

Auf meinen Büchern, Filmen usw. steht Achim Bröger. Aber eigentlich stimmt das gar nicht. Mein richtiger Name ist Joachim Karl Bröger. Die Familie sagt, auf den Namen Karl habe meine Oma Anna bestanden, also Opa Karls Witwe. So hat sie mich in die großen Fußstapfen meines Opas gestellt.

Achim Bröger, Mein Opa Karl, der noch so viel schaffen wollte

Wir haben uns nur knapp verpasst, Opa Karl und ich, der auch der Opa meines drei Jahre jüngeren und traurigerweise schon vor drei Jahren verstorbenen Bruders Bernhard war, von allen Berni genannt. Verpasst haben wir uns um acht Tage. Opa Karl ist am 8.Mai 1944 in Erlangen gestorben, wo ich am 16.geboren wurde.

Begleitet hat er mich mein Leben lang. Physisch war er nicht bei mir, logischerweise, psychisch aber schon. Ich hörte und las immer wieder von ihm, seinem schwierigen Weg, wer er war und was ihn erfolgreich gemacht hat.

Dieser kleine schmale Mann, der in vielen seiner Texte so stark und pathetisch sein konnte und in anderen leise und

zart. Bilder von ihm hingen und hängen an den Wänden. Bei Oma Anna, bei meinen Eltern und jetzt bei uns. Er wurde mehrfach gezeichnet und gemalt. Sein Gesicht etwas kantig, scharf geschnitten und auf keinem der Bilder sehe ich ihn lächeln.

Als mein Vater Arnold 1947 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam, zogen wir von Erlangen in die zerbombte Stadt Nürnberg. Dort hieß es häufig: „Du bist doch der Enkel von ...?“ Oder ich wurde gefragt: „Bist du verwandt mit ...?“ Oft fragten meine Lehrer das. Dann zogen wir nach Braunschweig, weil meinem Vater dort eine interessante Stelle angeboten worden war. Dort wurde ich seltener nach Opa gefragt. Obwohl es auch da vorkam, denn Opas Texte - vor allem seine Gedichte - waren bis weit in die siebziger Jahre in Lesebüchern vertreten. Einige seiner Bücher wurden auch in dieser Zeit noch in den Buchhandlungen verkauft, zum Beispiel sein Jugendbuch „Die Ferienmühle“, verlegt im Schaffstein Verlag und „Bunker 17“ im gleichen Verlag.

Ich hätte meinen Opa gerne kennengelernt. In der Familie wurde erzählt, auch er hätte mich gerne kennengelernt,

seinen ersten Enkel. Aber wen hätte ich kennengelernt? Von Statur klein und schmal. Das hatte ich schon erwähnt. Im Auftreten soll er häufig kurz angebunden und schroff gewesen sein. Hätte er sich seinem Enkel gegenüber anders verhalten können? Zugewandter? Freundlicher? Vielleicht hätte ich ihn zum Lachen bringen können? Mir fällt da etwas ein. In der Nazizeit traf er sich ja mit Genossen immer wieder in der Gaststätte „Zu den drei Linden“ in Kalchreuth. Im Hinterzimmer wurde diskutiert und der verbotene „Neue Vorwärts“ gelesen, der aus der Tschechoslowakei rübergeschmuggelt wurde. Auch nach dem Krieg zog es die Familie manchmal in diese Gaststätte. Wir spazierten also von Ziegelstein nach Kalchreuth, Oma, Tante Ruth, meine Eltern, mein Bruder und ich. Dort gab es Schweinsbraten, Klöße und Salat. Der Preis: 1,80 Mark für ein Essen. Wir spazierten zwischen Feldern und Wiesen Richtung Kalchreuth. An einem Grundstück stutzte ich jedes Mal, denn auf einem Schild stand „Zutritt verboten“. Ich konnte ein wenig lesen und wollte das wohl beweisen. Aber verstanden habe ich noch nicht alles, was ich las. Ich las verwundert und laut vor, was ich glaubte, das da stand. Dabei war mir mein damals noch starkes Fränkisch im Weg. Jedenfalls las ich laut: „Zu dritt verboten“. Und ich

fragte, warum darf man da nicht zu dritt gehen? Hätte Opa über so etwas lachen können? Der Rest der Familie konnte es.

Michl Ziegler fragte mich vor einigen Monaten, ob meine Frau und ich zu diesem Treffen kommen könnten. Wir wohnen ja nicht gerade um die Ecke, sondern nördlich von Lübeck, Richtung Ostsee. „Ja“, sagte ich, „gerne.“ Dann wollte er wissen, ob ich auch hier stehen würde und zu euch/Ihnen sprechen könnte. „Was denn?“, wollte ich wissen. „Na, halt über den Karl, deinen Großvater“, meinte Michl. Er erzählte mir auch, dass unsere Freunde, die Schambergers kommen würden, also die Inge und der Klaus. Wunderbar, dachte ich. Wir treffen die beiden mal wieder und wir sehen meine alte Heimatstadt Nürnberg, und wir sind im Karl-Bröger-Haus, wo wir vor einigen Jahren schon mal waren.

Aber was könnte ich über Opa Karl Neues erzählen? Ich habe schon mehrfach über ihn gesprochen, unter anderem hier, dann einmal bei der Einweihung des damals neu gestalteten Ehrengrabes von Opa und bei Interviews. Die Themen waren zum Beispiel sein Schreiben, sein während der Nazizeit

Nicht-ins-Exil-gehen und natürlich die Versuche der Nazis, ihn zu einem der ihren zu machen. Diese unsäglichen Verdächtigungen, dass er dem nachgegeben hätte. Inzwischen weiß wohl jeder, der sich ernsthaft damit beschäftigt hat, dass das nicht der Fall war. Die Nazis wollten ihn vereinnahmen, weil ihnen einige seiner Gedichte nützlich erschienen. Aber dazu später mehr.

Als ich überlegte, was ich hier erzählen könnte, ist mir eingefallen, dass viel von dem, was ich über Opa weiß, angelesen ist. Die Familie hat, wie ich finde, erstaunlich wenig über ihn erzählt. Meine geliebte Ziegelstein-Oma Anna, Karls Frau, sagte mal zu mir, als ich etwas über ihn wissen wollte, dass ich das alles erfahren könnte, wenn ich sein Buch „Der Held im Schatten“ lese. „Aber das maxd irgendwann später, Bub. Des is no nix für dich.“

Mir ist aufgefallen, dass bei den Brögers überhaupt nicht viel über Opa erzählt wurde. Zu den Brögers gehörten außer Oma Anna, meine Eltern, Tante Ruth und Onkel Fritz, also der Friedrich, mein Bruder Berni und ich. Man könnte auch sagen, es wurde nicht viel hergemacht um Opa.

Manchmal lag ich als kleiner Junge in Ziegelstein im Bett neben Oma, wo eigentlich Opa hätte liegen sollen. Sie las mir dann vor, aber wenig von ihrem Mann und viel von Wilhelm Busch.

Zurück zur Anfrage von Michl Ziegler, ob ich hier über meinen Opa etwas erzählen würde. Leichtsinnigerweise hatte ich ja gesagt. Wiederholen wollte ich mich aber auch nicht mit dem, was ich vortrage. Mir sollte etwas anderes einfallen. Aber es gibt halt nur den einen Lebenslauf von ihm, der viel zu früh beendet war. Dann tauchte in meinem Kopf wieder ein Satz auf, den ich mal gehört hatte: Er hätte dich Achim, also mich, gerne kennengelernt. Dazu kam ein Satz von Oma Anna, und der hieß: Karl wollte noch so viel schaffen. Daraus entstand die Idee: Ich möchte ihm noch 25 bis 30 Jahre Lebenszeit schenken. Dann wäre er ungefähr 80 Jahre alt geworden und er hätte bis in die siebziger Jahre gelebt. Was hätte er in dieser Nachkriegszeit erlebt und getan, persönlich, künstlerisch und politisch? Also eine „Was-wäre-wenn-Geschichte“, die auf seinem Hintergrund aufbaut, also der schwierigen Kindheit und Jugend. Dann erste Schreibversuche, sein Talent wurde erkannt und gefördert. In der Rückschau

betrachtet wurde er relativ schnell zum erfolgreichen Schriftsteller, der in einem der damals angesehensten Verlage Deutschlands veröffentlichte, dem Eugen-Diederich-Verlag. Neben seinen Büchern schrieb er für Zeitungen, Zeitschriften, war Redakteur, Kritiker, Vortragsredner und Dozent. Er ermöglichte seiner Familie ein gutes Leben, dann kamen die Nazis und es wurde finster für ihn, seine Familie, seine Genossen und für die Zeitungen und Zeitschriften, für die er schrieb. Die Nazis haben ihn nicht umgebracht. Sie haben ihm aber alle Möglichkeiten genommen, frei zu schreiben. Und das war sein Leben.

Das kleine Haus, in dem die Familie in Ziegelstein wohnte, war 1943 zerbombt worden. Opas Skizzen, Entwürfe für neue Bücher, seine Manuskripte waren zum größten Teil verbrannt, genau wie die Bibliothek. Karl und seine Familie kamen kurze Zeit bei einem Bauern in Kalchreuth unter, danach in der dortigen Gaststätte „Zu den drei Linden“. Später ging es dann für einige Zeit mit der Familie nach Bamberg.

Übrigens ... ich merke, dass ich die ganze Zeit zögere und herumeiere und nicht mit seinem angekündigten fiktiven

Leben beginne. Vielleicht weil ich das Vorhaben etwas anmaßend finde. Na ja, der Anstifter für diese Anmaßung sitzt unter uns. Es ist der Michl Ziegler mit seiner Frage, ob ich etwas über meinen Opa erzählen könnte. Aber mit der Zögerei höre ich jetzt auf.

Der zweite Weltkrieg ist vorbei. Karl war ja immer gerne in der Fränkischen Schweiz. Dort schrieb er und zwar bei Familie Wunder, einem Vater und seinen vier Töchtern in der Wöhrmühle unter der Ruine der Burg Neideck. Dorthin zog er sich mit seiner Frau und der Tochter Ruth nach dem Krieg eine Zeitlang zurück. Die Wunders hatten genug Platz in ihrer Mühle und man ist befreundet. Hier kann er sich von seiner schweren Krankheit erholen und überlegen, was tue ich im Nachkriegsdeutschland? Wo ist mein Platz? Er ist begeistert davon, dass das großspurig behauptete 1000jährige Reich nicht so lange bestanden hatte und die Nazis keinen Endsieg feiern konnten.

Ziemlich schnell melden sich Zeitungen, Zeitschriften und der Rundfunk bei ihm und interviewen ihn, den Schriftsteller, Sozialisten und Pazifisten. Einige versuchen, ihn in ihre Arbeit einzubinden. Niels



Diederich, einer der Nachfolger von Eugen Diederich im Verlag, trifft ihn in der Wöhrmühle. Die beiden sprechen über eine weitere Zusammenarbeit, die ja bis zum Beginn des Dritten Reichs erfolgreich war. Natürlich sprechen sie auch darüber, was der Verlag mit Karls Buch „Bunker 17“ angestellt hatte, in dem er den Schluss änderte, weil die Nazis meinten, dass dieses Ende des Buches den Wehrwillen der jungen Männer zersetzen könnte. Opa war zähneknirschend damit einverstanden, denn dieses Buch war eines der wenigen seiner Bücher, die noch verlegt wurden. Und die Familie brauchte diese Einnahmen, denn sie wollte überleben. Nach dem Krieg sind sich der Verleger und Opa Karl schnell einig, dass der alte Schluss wieder gedruckt wird.

Der Verleger versucht, sich für das Verhalten des Verlages unter den Nazis zu rechtfertigen. Er sagt, dass das auch für den Verlag eine extrem schwierige Zeit war. Sie mussten Kompromisse eingehen und sich den Regierenden ein Stück anpassen. Hätten sie das nicht getan, wäre der Verlag liquidiert worden. Natürlich wird auch über neue Pläne gesprochen. Bücher die realisiert werden sollen, wenn der Verlag von den Alliierten die Genehmigung

bekommt, weiter Bücher zu verlegen. Herr Diederich erzählt von Taschenbüchern. Diese neue Form von Büchern in preiswerten Ausgaben und höheren Auflagen, die für mehr Menschen bezahlbar sind als die teuren Hardcover Ausgaben. Die Pocket-Books erscheinen am verlegerischen Horizont und kommen aus England und Amerika zu uns. Für solche bezahlbaren Bücher, die sich viele Menschen leisten können, ist Opa Karl als Sozialist natürlich zu begeistern.

Bei den gemeinsamen Planungen wird überlegt, ob Karl ein Buch über seine KZ-Zeit in Dachau und die Zeit nach Dachau schreiben sollte. Das Jugendbuch „Die Ferienmühle“ ist weiter erfolgreich. Die Geschichte spielt in der Wöhrmühle, wo der Schriftsteller und sein Verleger gerade zusammensitzen. Ein zweiter Band wäre gut vorstellbar, meint der Verleger.

Auch andere Verleger kommen auf ihn zu. Opa Karl hält seine Auszeit in der Wöhrmühle nicht lange durch.

Politisch will er auch wieder aktiv werden und für die SPD arbeiten. Also zieht es ihn mit Frau und Tochter nach

Nürnberg. Das zerbombte Häuschen in Ziegelstein ist inzwischen wieder aufgebaut worden.

Es kommt Post von den Söhnen Friedrich, genannt Fritz, und Arnold, dem Jüngsten, die noch in Gefangenschaft sind. Körperlich haben sie den Krieg heil überstanden. Der dritte Bruder gilt als vermisst. Sie hoffen aber alle, dass Ernst zurückkommt, aber das passiert nicht. So lange sie auch warten.

Jetzt kann er wieder alte Freunde und Genossen besuchen. Natürlich trifft er sich mit Gregor Schamberger, dem Großvater von Klaus. Gregor Schamberger und Opa waren zusammen im KZ-Dachau inhaftiert. Constantin Brunck und seine Frau besucht er mit Oma Anna in Erlenstegen. Constantin Brunck ist Redakteur und Musiker. Er vertonte einige Texte von Karl. Diese freundschaftliche Zusammenarbeit will man fortsetzen. Auch die Familie Fuchs in Ziegelstein wird besucht. Sie waren und bleiben treue Freunde und gehören zum engsten Kreis der Familie.

In Nürnberg wird hitzig darüber diskutiert, wie man die verwüstete Stadt wieder aufbaut. Alles neu gestalten im Nachkriegsnürnberg oder die Stadt so aufbauen, wie sie gewesen war und bekannt ist? Eine knappe Mehrheit entscheidet sich für die zweite Möglichkeit, die auch Opa Karl richtig findet.

Immer öfter wird er mit der Behauptung konfrontiert, die Nazis hätten ihn zu einem der ihren gemacht. Auch einige Genossen, die ihn nicht gut kennen, schließen sich dieser Meinung an und halten ihn für einen Kollaborateur. Opa Karl überlegt, wie er gegen diese Verdächtigungen vorgehen könnte. Er gibt einige Interviews zu dem Thema, die in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt und im Rundfunk gesendet werden. In den Interviews sagte er unter anderem, dass seit dem Beginn der Nazidiktatur seine Bücher nicht mehr oder nur stark verändert erscheinen durften. Auch die Zusammenarbeit mit den Zeitschriften und Zeitungen gab es nicht mehr. Dadurch hatte er fast keine Einnahmen. Die Familie war auf Spenden gleichgesinnter Sozialisten und Pazifisten angewiesen. Davon gab es in Ziegelstein und darüber hinaus zum Glück einige. In dieser finanziellen Notlage boten ihm die Nazis eine gut dotierte und leitende

Stelle in einer ihrer Zeitschriften an. Dieses Angebot schlug er aus. Immer wieder wurde er gedrängt, in die NSDAP einzutreten, was er nicht tat. Seine Söhne sollten Mitglieder der Hitlerjugend werden. Auch das wollte er nicht. Diese Haltung war gefährlich für ihn und seine Familie. Als neugewählter SPD-Ratsherr wurde er von den Nazis 1933 zusammengeschlagen und kam danach für einige Monate ins KZ Dachau.

Er sagte: „ Wie kann jemand, der diese Fakten kennt, behaupten, ich hätte den Nazis nahegestanden? Es wird da etwas verwechselt: Die Nazis mochten einige meiner Gedichte und verwendeten sie für ihre Zwecke, was ich traurig und böse finde.“

Der Schriftsteller Max von der Grün, der selbst aus der Tradition der schreibenden Arbeiter kam und im Nachkriegsdeutschland lange erfolgreich war, sagte zu dem Thema Karl Bröger und die Nazis: „Kein Schriftsteller Deutschlands wurde von den Nazis so missbraucht wie Karl Bröger.“

1945 wird der Schutzverband deutscher Autoren gegründet, der spätere Deutsche Schriftstellerverband. Opa Karl wird gern Mitglied. Zwei Jahre später gibt es die ersten offiziellen Schriftstellertreffen. Er ist neugierig auf seine Kolleginnen und Kollegen und lernt einige kennen, zum Beispiel Heinrich Böll und Siegfried Lenz, deren Bücher er gern liest. Auch Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ imponiert ihm.

Von 1945-1949 finden vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg die Nürnberger Prozesse statt. Gegen 22 Kriegsverbrecher wird von 1945 bis 1946 Anklage erhoben. Dieser Prozess endet mit zwölf Todesstrafen für hohe Nazifunktionäre.

Etwas später trifft Opa Karl unseren Freund Ino Zubak, der mit seiner Frau Ilse in unserer direkten Nachbarschaft wohnt. Ino ist Jugoslawe. Er hatte sich der amerikanischen Armee angeschlossen und kam so nach Deutschland, wo er seine bildschöne Frau Ilse kennenlernt. Zu Beginn seiner Zeit in Nürnberg setzte ihn die Armee als Wache für die Nazis bei den Kriegsverbrecherprozessen ein. Er erzählte

uns und Opa Karl von dieser Zeit. Opa bewegt, was er da hört und macht sich Notizen. Später soll aus diesem Basismaterial eine Artikelserie für Zeitungen und Zeitschriften werden oder eventuell auch ein Buch. Diese Pläne werden nicht mehr weiterverfolgt, als die Familie Zubak nach Amerika auswandert und ihm dadurch der Gesprächspartner für diese Pläne fehlt.

In der Nachkriegszeit gibt es für Opa Karl viel zu beobachten und zu notieren. Abscheulich findet er die einflussreichen alten Nazis in der neuen Bundesrepublik. Sie arbeiten in der Politik bis hinauf zum Staatssekretär und Landesministerpräsidenten. Sie sind zum Beispiel Ärzte, Juristen, Pastoren, Wirtschaftsbosse und hohe Militärs und gehen ihren Berufen nach als wäre vorher nichts geschehen. Opa Karl staunt darüber, wie sich Altnazis gedeckt und finanziert von einflussreichen Organisationen mühelos zum Beispiel nach Südamerika absetzen können, um sich der Strafverfolgung in Deutschland zu entziehen. Über all das berichtet Opa Karl als Schriftsteller und Journalist.

Ein besonders krasses Beispiel für den scham- und nahtlosen Übergang vom Dritten Reich in die Bundesrepublik Deutschland fällt Opa Karl schon früh auf. Der Akteur ist Kurt-Georg Kiesinger von der CDU. Von 1949 bis 1980 Mitglied des Bundestages, dann acht Jahre Ministerpräsident in Baden-Württemberg. Von 1966 bis 1969 Bundeskanzler der großen Koalition.

In der Nazizeit war er von 1933 an Mitglied der NSDAP. Aber nicht irgendein Mitglied. Er war stellvertretender Leiter der Rundfunkabteilung des auswärtigen Amtes und betrieb stramme Nazipropaganda.

Entsetzt über die steile Karriere dieses Politikers schreibt Opa Karl einige Artikel darüber. Beate Klarsfeld sind Artikel zu wenig für diesen chamäleonhaften und bedenkenlosen Wechsel vom verbrecherischen Nazisystem in ein demokratisches. 1968 ohrfeigt sie Kurt-Georg Kiesinger öffentlich dafür. Natürlich wird diese Ohrfeige von den Konservativen verdammt. Aber Opa Karl kann sich eine klammheimliche Freude über Beate Klarsfelds Ohrfeigenaktion nur schwer verkneifen. Der Schriftsteller Heinrich Böll wird deutlicher. Er schickt ihr als Anerkennung einen Strauß roter Rosen nach Paris, wo sie



mit ihrem Mann Serge lebt. Gemeinsam verfolgt das Paar Nazis in vielen Ländern. 2015 wird Frau Klarsfeld für diese mutige antifaschistische Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet.

In den fünfziger Jahren geht es in der Bundesrepublik auch um die neue Bundeswehr und ihre Bewaffnung. Als Pazifist hält Opa Karl einige Reden, unter anderem bei der Friedensbewegung. In der SPD stimmt er gegen die Wiederbewaffnung und gegen atomare Waffen für die Bundeswehr. Weil er noch recht gut gehen kann, ist er bei einigen Demos dabei und hält öffentlich Reden. Auch zu Lesungen wird er wieder eingeladen und trifft dort in den Buchhandlungen, Bibliotheken und Schulen sein Publikum.

Personenkult und eitles Gehabe sind ihm suspekt. Trotzdem lässt er zu, dass nach dem Krieg einige Schulen, Straßen und Plätze zu seinen Lebzeiten in Deutschland nach ihm benannt werden. Dazu sagt er: „Des is doch ned nödich.“

*(Als ich diese Rede neulich in Nürnberg vortrug, fragte ich das Publikum, ob dieser Satz fränkisch genug sei.*

*Zurück kam Klaus Schambergers Zuruf: „Fränkisch wäre: Des hätt's fei nedd braucht!“)*

Dennoch hat es ihm gutgetan nach all den Verdächtigungen, er habe mit den Nazis kollaboriert.

In den fünfziger und sechziger Jahren erscheinen neue Bücher von ihm und er arbeitet wieder für Zeitungen und Zeitschriften. Mitte der fünfziger Jahre schlagen ihn Kolleginnen und Kollegen für den PEN-Club vor. Und er wird vom Deutschen PEN-Zentrum in Darmstadt aufgenommen. Die Mitglieder verpflichten sich unter anderem zur Bekämpfung von Rassen-, Klassen- und Völkerhass und sie setzen sich für Pressefreiheit und Meinungsvielfalt ein.

Bis in die siebziger Jahre erlebt er, dass vor allem seine Gedichte in vielen Lesebüchern und Anthologien abgedruckt werden. Das sind überwiegend ältere Gedichte, aber auch neue, die er nach dem 2. Weltkrieg geschrieben hat. So gibt es in den Lesebüchern Anfang der 70. Jahre also Texte von ihm und mir. Er kommentierte das mit: „Mach weiter so, Bub, du hast Dalent.“

Und fast hätten wir uns in den achtziger Jahren auch im PEN-Club getroffen. Aber das hat er leider nicht mehr erlebt.

Natürlich wäre ich sehr gespannt gewesen, was Opa Karl von meinem Schreiben, meinen Büchern, Filmen, Hörspielen und Theaterstücken gehalten hätte.

Vier Tage vor Opa Karls 79. Todestag erreichte mich eine E-Mail aus Berlin von Frau Dr. Rummel. Sie bat mich um die Rechte des Gedichts „Die Sonne geht zur Rüste.“ Sie hat dieses Gedicht von Michael Otto für Chöre vertonen lassen.

Meine Frau recherchierte und fand als Urheber des Textes Curt Wilhelm Michael, aber nicht Opa Karl. Also rief ich in Berlin an und teilte ihr mit, der Text sei nicht von meinem Großvater. Aber sie gab nicht auf und fand das Gedicht schließlich in der Sammlung ‚Unsere Straßen klingen‘ und auch in ‚Bekenntnis‘, 1954 als Gedenkausgabe herausgegeben von Ludwig Baer und Friedrich Bröger, ist es abgedruckt unter dem Titel ‚Abendlied‘.

Beide Autoren haben die gleiche Anfangszeile ‚Die Sonne geht zur Rüste‘ verwendet, deshalb die Verwechslung.

Ich bin sicher, Opa Karl hätte sich über diese Nachfrage von Frau Dr. Rummel gefreut.

Hier ist der Text:

### Abendlied

Die Sonne geht zur Rüste,  
nimmt nach der goldenen Küste  
des Abends Ziel und Lauf.  
Nun steigen mit den Sternen  
aus unbekanntem Fernen  
Gefühle, fremd und wunderbarlich, herauf.

Des Tages Vollgesichte  
verblässen mit dem Lichte  
und gleiten aus dem Raum.  
Ich stehe und empfinde,  
wie ich mir selbst entschwinde  
und tastend wandle zwischen Tag und Traum.

Ja, Oma Anna hatte recht gehabt. Er wollte noch viel schaffen, der Opa Karl. Jetzt gucke ich nach links zu einem meiner Bücherregale und da sehe ich ein Bild von ihm. Ein gemaltes kleines Porträt. Fast kommt es mir so vor, als hätte er zu diesem Satz „Er wollte noch viel schaffen ...“ genickt und vielleicht sogar ein wenig gelächelt. Obwohl das Lächeln ja sonst nicht seine Art war.

Rede von Achim Bröger, Enkel von Karl Bröger, zum Fest für Karl Bröger am 23.6.2023 im Karl-Bröger-Zentrum